

**Zeitschrift:** Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten  
**Herausgeber:** Bernhard Otto  
**Band:** 3 (1781)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Ueber den Anbau und die Benutzung des Türkenkorns, auch Maitz, Welschkorns, indianisch Korns  
**Autor:** B.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-543564>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,  
für B ü n d t e n.

---

---

Elftes Stück.

---

---

Ueber den Anbau und die Benutzung des  
Türkenkorns, auch Maiz, Welschkorns,  
indianisch Korns. Von B. O . . o.

Nicht in der Absicht meinen Mitbürgern etwas neues oder unbekanntes vorzulegen, da ich einen Gegenstand wähle, von welchem man mehr oder weniger schon voraus wissen kann, was ich hierüber zu sagen gedenke; sondern aufgefordert von auswärtigen Freunden der Landwirthschaft und Ihres Vaterlandes, soll ich, den Anbau und die Benutzung des Türkenkorns, nach unserer Weise, mittheilen. Dieß also der Grund zu der izigen und vielleicht künftig solcher Erscheinungen.

Es ist wahr, Türkenkorn wird bei uns sehr vieles, und ordentlich angepflanzt. Aber sey es auch, daß ein jeder unter uns am besten und geschicktesten mit dem Anbau desselben zu verfahren glaube, daß seine Weise, seiner Meinung nach, durchaus keine Verbesserung mehr leide, so kenne doch ich unter einer Menge hochangepriesener Verfährungsweisen im Landbau, fast nicht eine, welche bei öfterer genauerer Prüfung, und fortgesetzten Versuchen so gar keiner Verbesserung mehr empfänglich geworden wäre. Schon so viel, wenn unsere Geschicklichkeit nur um einen Punkt besser vorwärts gerückt wird.



Ich übergehe die zu weitläufige, hier unnöthige An-  
künds-, und schleichende Fortgangsgeschichte, dieses nun so  
gemein gewordenen Gewächses; übergehe die Schwierig-  
keiten jener Zeit alle, mit welchen man ihm unter ein-  
heimischen Pflanzen so lange das Bürgerrecht versagte.

Lange genug wurden ihm nur so zur stillen unfrucht-  
baren Bewunderung in irgend einem Winkel des Gartens,  
wenige Spannen Landes zum Daseyn vergönnt, und die  
nicht seltnen Mißgunst eines erst herbeigekommenen Fremd-  
lings erduldet. Obschon sein hundertfältiger Ertrag bis  
zum Erstaunen und Wolgefallen reizen mußte, blieb es  
doch Jahre lang das Spielzeug der Kinder, und am  
Ende ein Leckerbissen für die Mäuse und Hühner; so wie  
vor denkllichen Jahren die Erdäpfel und Erdbiren noch  
allein die Kost der Schweine, in mehr als einem Ver-  
stand, seyn mußten.

Aber nun bemerte man den fast vom Ursprung des  
Rheines an, bis in das Rheinthal, an den Bodensee hinab,  
mit indianischem Korn besäeten mächtigen Strich Landes:  
welche stumme Widerlegung für die ewigen Alltagschreier  
und Neuerungsfeinde: Es geht bei uns nicht an! —

Was sind denn viele, die mehresten unserer Nah-  
rungsfrüchte? Hat sie alle unser Vaterland gebohren? Hat  
nicht jedes Land, jeder Boden, dieses und jenes mit dem  
andern gemein? Diese nie genug zu bewundernde Schöp-  
fung, wäre nicht halb so schön, wenn sie auch hierinn  
anderst wäre. Mit gegründeter Zuversicht behaupte ich,  
daß noch mehr solche gemeinnützige fremde Pflanzen, unter  
diesem und andern Himmelsstrichen gedeilich fortkämen,  
welche noch jetzt, eben dasselbe Vorurtheil verdrängt.

Aber

Aber freilich muß man, der von diesem Zweck abweichend scheinenden Natur des Bodens, und den Erfordernissen solcher Pflanzen, möglichst zu Hilfe zu kommen, mit Geschicklichkeit und gutem Beobachtungsgeist auszuspähen suchen. Und dieses könnte doch oft ganz gewiß, mit kaum merklichen sehr geringen Umständen geschehen, welches sich um so mehr der Mühe lohnte, als ganze Länder, ganze Völkerschaften dadurch zu ganz neugefundnen Nahrungsprodukten kämen.

Ein großer, wo nicht der größere Theil, des durch seinen unermüdeten Fleiß in der Landwirthschaft so wohlstehenden Zürichergebieths, hat einen rothen, derben, kalten, leimigten Boden, der in solchem so gelassenen Zustande für jede Vortheile und Erfordernisse des Ackerbaus, freilich nicht der beste ist. Kein Wunder also, wenn das Türkenkorn daselbst nicht eben so gut wie bei uns fortkommt. Kein Wunder, wenn man solches nur hie und da, wie es bei uns vor 60 oder mehr Jahren noch gewesen seyn mag, in kaum der Mühe werthen Portionen, wie eine Seltenheit pflanzen sieht, und dieses wenige, so wie es daselbst gepflanzt wird, zum Muster, und als Schlussfolge im Ganzen angenommen wird.

Das Türkenkorn, wo es möglichst gedeihen soll, will einen mürben, lockern, oder mit Sand, oder nicht zu großen Steinen vermengten Boden haben. So vortheilhaft bei uns die Lage und der Boden eines solchen Ackers auch seyn mag, so braucht dieses Gewächs gleichwol, wie andere, seine von der Natur ihm zugemessne Zeit zur Reifung; von Ende Aprills, oder Anfang des Maimonats, bis in den Herbstmonat hinaus.



Es giebt zwar auch bei uns Gegenden, deren oberste Erdlage fast purer Leim ist, welche aber gleichwol für die besten Güter gehalten werden, und es auch wirklich sind, da mit wenigerm Dünger, alle Producten ausnehmend wol darauf gerathen. Er muß aber schon darum besser als jener seyn, da man nirgends jene sogenannte Razenschwanzpflanzen (Equisetum) darauf antrifft. Ich habe hin und wieder hier dergleichen Leimäcker untersucht, und viel Mergelartige Theile darinnen bemerkt. Das Räthsel löset sich also von selbst auf.

Jenes wenige Türkenkorn, mag also wegen übler Beschaffenheit des Bodens, nicht, (wenigstens nicht so sehr) wegen mangelhafter Wärme des Himmelsstriches, nicht zur gehörigen Zeitigung gelangen. Und zwar nehme ich den vielleicht nicht ungültigen Grund zu dieser Vermuthung daher: Ein wichtiges Hauptprodukt daselbst, ist auch der Wein, und dieser wird doch immer gut und reiff? Seine Behandlung und Erfordernisse sind fast eben dieselbe mit dem Türken!

Da jene Landwirthhe weder Mühe noch Unkosten sparen, wo auch nur ein bißgen gute Aussichten für die Zukunft zu hoffen sind, und an Kleinjogg schon einen glücklichen Erdmischer zum Vorgänger haben, so mische man den Boden mit Sand, Mauerschutt, Kieselsteinen u. d. g. Man kalke, oder gipse ihn wacker; Verfaulte Sägespähne, sind so wol als ein guter Dünger, und zur Verbesserung der leimigten Erdart in Türkenäckern anzupreisen. Da man aber in einem Jahre mit solchen Erdmischungen nicht wohl zu Stande kommen mag, und dieses eine Winterbeschäftigung ist, so wird nothwendig, daß der zuseckende Saamen, und die Stufen, um vieles  
weiter

weiter auseinander gesetzt werden, als sonst geschehen würde, damit Sonne und Luft desto kräftiger auf Pflanze und Boden zu wirken vermögen.

Hier kann ich, zum Besten der guten Sache, nicht umhin, mich über das Weizen mit dem Lande, besonders auch in Ansehung des Türkenkorns, über einige unserer Landwirthes zu beklagen. Es geschieht auf Unkosten des Bodens, und zum größten Nachtheil des bessern Ertrags. Viel erträgt viel! Dieses so gemeinschädliche Sprichwort, gilt nicht wenig noch hin und wieder: da man doch, wenn mans weiter auseinandersetzte, sicher statt einem, zwei, drei Kolben anhängend lassen, und in solchem Zwischenraume mehrere, dem Türkenkorn unschädliche niedere Pflanzen, als Landbohnen u. d. g. noch stecken könnte. Aber solche Leute scheinen nur Betrachtung auf den kleinen Raum, des noch unentwickelten Saamenkörnchens zu machen, nicht auf die einst in seiner größten Möglichkeit dastehende hohe, lang und breitblättrige, nun ganz ausgewachsne Staude.

Vielleicht ist den Züricherischen Landwirthes, wegen Ihres Bodens, auch nicht anzurathen, daß sie das Saamenkorn eben so tief in die Erde bringen, als wir es dürfen und müssen. Diese zween Punkte sind eines genauen und aufmerksamen Versuches nöthig und werth.

Wer bei uns, einen Acker von 400 Klaftern, das Klafter zu 7 Schuhen in Zinse giebt, fordert in der Lokation des Beständers, daß alle Jahre 4 Fuder des besten Dungs sicher darauf gebracht werden. Ein Fuder, ohne ein gewisses Maß davon angeben zu können, hält so viel, als zwei Ochsen wol ziehen mögen, und im gemeinen Kaufpreise



Kaufpreiße mit zween unferer Gulden bezahlt wird. Nun kommt es dann freilich darauf an, wie ein solcher Acker vorhin bestellt gewesen; ob er in gutem Zustand erhalten worden feye. Ist dieses, so mögen für einen Türkenacker, abwechselnd in diesem Jahr 4, im folgenden 5 dergleichen Fuder \*) genug seyn; jedoch, vorausgesetzt, daß jeder seinen Boden kenne, welches das erste und hauptsächlichste in allen Wirthschaftlichen Dingen ist. Ich bin, in Betrachtung aller Umstände, für das Düngen im Herbst. Seine der Erde und Pflanze mittheilende Wirkung, seine Anlösung ist viel gewisser, als wo er, insonderheit nicht gegohren genug, im Frühjahr, bei anhaltend trockenem Wetter und scharfen auszehrenden Lüften, erst zu Felde gebracht wird. Bringt man den groben Dünger im Herbst auf den gestürzten leeren Acker, so verzettelt man ihn so gleich und läßt ihn über den Winter so liegen. Im Frühjahr, so früh man mit dem Pflug in den Boden kann, wird er alsdenn tief untergepflügt.

Eine hiesige geschickte Haus und Landwirthin, hat voriges Jahr eine Probe mit süßigem Dünger auf ihrem Türkenacker abgelegt. Sie hatte einen, letztes Frühjahr gemachten, frischen Aufbruch zu einem solchen Acker bestimmt. In der Meinung, daß ein solcher frischer Aufbruch keinen Dünger nöthig habe, ließe sie ihn so anpflanzen. Die Pflanze kam wohl hervor, wollte aber auch nicht

---

\*) Kein Dünger ist für die Türkenacker vortheilhafter, und macht seinen Ertrag ergiebiger, als der f. v. Sekretdünger. Er ist zwar fast allenthalben gut, jedoch der Türkenpflanze sonderheitlich. Sein noch nicht durchgängig angenommener Gebrauch gründet sich auf Vorurtheil.

nicht weiter mehr vorwärts rücken. Es war geschoren, oder gefalget, noch nicht aber gänzlich gehäuffelt worden. Nun liesse sie die erforderliche Gülle dahin führen, die Pflanzen mit Sorgfalt, aus hölzern Geschirren, ein einziges mahl, beschütten, und im Herbst stehend diese Frucht so schön als auf irgend einem andern Acker. Abermal eine wichtige Empfehlung des bei uns noch so unwerth geachteten flüssigen Düngers! Und Welch ein bis dahin unbenuzter wichtiger Vortheil für diejenigen, welche seinen Werth besser kennen und schätzen!

Auf solche Weise kann also willkürlich, auf jedem magern Boden Türkenkorn gepflanzt werden.

Zu Ende des Aprils, oder Anfang des Maimonats, an einem schönen heitern Tag, wird Anstalt zum Stecken gemacht. Diejenigen handeln nicht mit möglichster Vorsichtigkeit die wenige Tage zuvor noch den Saamen einweichen. Regnet es bald darauf, so haben sie freilich gewonnen, bleibt das Wetter aber lang anhaltend trocken, dann mögen sie zusehen, wo ein großer Theil ihres Saamens geblieben ist. Taub, verschimmelt, oder gar nicht mehr zu finden wird er seyn. Je früher es die Frühlingswitterung zuläßt, seinen Türkenacker anzupflanzen, desto mehr Vortheile sind dadurch zu hoffen. Der Saamen kommt noch in die Pflanzen gedeihliche Winterfeuchte, wird noch vor der größten Hitze stark; wächst also munterer fort; die sich nun ansetzende Kolben stoßen nicht, werden nicht verzwängt, nicht Kornlos, oder wol gar brandig; Stängel und Kolben sind länger, mastiger die Blätter; das Gewächs steht fester, unerschütterlicher im Grunde, und trägt reiffere, feckere, mehltreichere Körner.

Daher



Daher der Grund, daß mancher Türken bei weniger erhaltenen Düngung schöner und erträglicher ausfällt, als ein anderer, der das Uebermaß erhalten hat. Weiß der Himmel, was man dann nicht alles hören muß, was die Ursache seyn möchte. Ein schöner, hoher, vollkommener Türken, muß dann geil, und der entgegengesetzte, im un- rechten Kalenderzeichen gepflanzt worden seyn!

Man habe eine Gartenschnur, die an beiden Enden Steckhölzer hat. Einige haben diese Hölzer gerade so lang, als weit sie nach ihrer Gewohnheit die Furchen von einander setzen, z. E. 3 Schuh. Sie dienen also auch zugleich zum richtigen Maaßstab derselben. \*) Dieser Schnur nach wird eine 3 bis 4 Zoll tiefe \*\*) Furche mit der Haue, quer dem Acker gezogen. Dieses erforderet eine eigne, oder auch zwei Personen, unterdessen eine andere das Saamenkorn, jedes 8 bis 12 und mehr Zoll, je nachdem es beliebig und erforderlich wird, von einander in die Furchen legt, oder fallen läßt. Jede Furche seye 2, 1/2 bis 5 Schuh von der andern entfernt. Besser ist es, diese Furchen bleiben, um der Ordentlichkeit willen, noch so lange offen, bis der ganze Acker gesteckt ist.

(Die Fortsetzung künftig.)

\*) Je strenger man auf Egalität der zu ziehenden Furchen haltet, desto vortheilhafter ist es auch für die schlechteste Lage eines Ackers, desto freier und ungehinderter kann Sonne und Luft durchziehen; ich bin auf solche Weise durchaus versichert, daß nicht mehr und nicht weniger Pflanzen hätten angebracht werden können. Kurz, ein ohne Schnur angeplanzter Türkenacker ist nicht nur bloß ein häßliches ansehen, sondern man schadet sich selbst, indem man ein viel geringeres Quantum Saamen auf das gleiche Maß bringen kann.

\*\*) Diese Bestimmung kommt, wie schon gesagt, allein auf die Beschaffenheit des Bodens an, ob er derb, kalt, naß, oder dem allem entgegengesetzt seye.

